

Barbara Frischmuth
Ida und Ob

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Überarbeitete Neuauflage

© 2010 by edition-o im Verlagsbüro Karl Schwarzer Ges.m.b.H.

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks,
der fotomechanischen Wiedergabe, der Übersetzung und der
Übertragung in Bildstreifen, vorbehalten durch
edition-o im Verlagsbüro Karl Schwarzer Ges.m.b.H.

Umschlaggestaltung: Christine Kollegger unter
Verwendung einer Illustration von Susanne Wechdorn

Printed in Austria

ISBN 978-3-99022-000-9

www.edition-o.at

Barbara Frischmuth

Ida und Ob

edition-o

❧ 1 ❧

»Die nächste ist Oberquetschenbrunningen«, sagte der Schaffner, holte einen Koffer aus dem Gepäcknetz und stellte ihn neben ein Mädchen, das am Fenster saß, aber nicht hinaussah.

»Oberquetschenbrunningen, Oberquetschenbrunningen ...«, sagte das Mädchen und machte ein Gesicht, das dem Schaffner die Gänsehaut aufgetrieben hätte, wenn er es gesehen hätte.

Oberquetschenbrunningen ... das klang fast genauso schlimm wie ... na, wie was? Sie würde darauf bestehen, dass sie von nun an Ida hieß, und das hieß, dass der andere Name soviel wie ausgelöscht, ganz und gar am Boden zerstampft war, und nun sollte es jemand versuchen, sie nicht Ida zu nennen.

Sogar Klumpfuß hatte sie dazu bringen können, und das wollte etwas heißen, denn Klumpfuß war nicht so leicht von etwas abzubringen, an das er sich einmal gewöhnt hatte. »Ida – Nieda!«, hatte er gebrüllt, als der Zug schon abfuhr, und dazu einen Luftballon steigen lassen, als wäre es ein freudiges Ereignis, dass sie wegfuhr. Aber sie bildete sich ein, zu wissen, wie es gemeint war. Schließlich hatte Klumpfuß sich dazu entschlossen, ihr zum Abschied sein Taschenmesser zu schenken, in dessen Griff er ihren neuen Namen, nämlich Ida, eingeritzt hatte.

»Vielleicht wirst du es bitter nötig haben, dort, wo du jetzt hinfährst«, hatte er gesagt, und Ida war

überzeugt, dass sie es zumindest gut würde brauchen können.

Ida war empört darüber, dass man, ohne sie überhaupt zu fragen, beschlossen hatte, sie für einige Wochen aufs Land zu schicken, nur weil sie Keuchhusten gehabt hatte. Und das ausgerechnet jetzt, wo die Ferien begonnen hatten. Allein würde Klumpfuß es nicht wagen, auch nur einen der Pläne auszuführen, die sie gemacht hatten. Mit einem Wort, es war jammerschade, und obwohl sie ihren Onkel, der seit Kurzem in Oberquetschenbrunningen wohnte, ganz gern hatte, würde sie Oberquetschenbrunningen nicht mögen, und dem würde auch ihr Onkel nicht abhelfen können, selbst wenn er dort in einem Schloss wohnen sollte, so sicher war sie, dass sie Oberquetschenbrunningen nicht mögen würde.

Als der Zug hielt, kam der Schaffner noch einmal, nahm ihren Koffer, trug ihn aus dem Zug und stellte ihn auf den Bahnsteig. In seiner Freundlichkeit ging er so weit, Ida vom Zug herunterheben zu wollen. Das hatte ihr gerade noch gefehlt.

»Besten Dank«, sagte sie mit einer Stimme, auf der man Fleischstücke hätte aufspießen können, und stieg selbst herunter, umständlich, aber durch und durch vornehm.

Was jedoch in den nächsten Minuten geschah, überstieg selbst die Kraft von Idas in Zweifelsfällen angewendeter Vornehmheit. Es war eine echte Überrumpelung, und wenn es etwas gab, was sie im Augenblick noch weniger mochte als Oberquet-

schenbrunnungen, dann war es das, nämlich über-
rumpelt zu werden.

»Da ist sie ja, die kleine Olive«, sagte Idas Onkel, der plötzlich neben ihr stand und den Koffer bereits in der Hand hatte. Er versuchte ihre Wangen zu küssen, was aber nur zum Teil gelang, denn Ida hatte die Hand erhoben und sagte laut und deutlich: »Ich heiÙe Ida, bitte merk es dir!«

»Das klingt wesentlich besser«, sagte der Onkel und führte Ida durch den winzigen Bahnhof hinaus ins Freie. Den hätte ich geschafft, sagte sich Ida und war doch nicht so recht zufrieden. Sie hatte sich auf einen Kampf vorbereitet, und nun schien ihr Onkel des neuen Namens wegen gar keine Umstände machen zu wollen. Wir werden ja sehen, dachte sie, ich traue ihm nicht, vielleicht ist es eine Falle. Und da standen sie vor dem Traktor.

»Ein Traktor«, sagte ihr Onkel, und Ida nickte verächtlich. Na und? So viel wusste sie ja von Oberquetschenbrunnungen, dass es ein Kaff war, mit Korn- und Rübenfeldern und am Ende auch noch mit Kühen. Warum sollte es da nicht auch einen Traktor geben? Oder hatte ihr Onkel geglaubt, sie wüsste nicht, was ein Traktor ist? Also so primitiv war sie wirklich nicht, auch wenn sie für Traktoren und Mähdrescher und Strohpressen und wie das alles hieß nicht gerade viel übrig hatte.

»Willst du lieber vorne oder hinten sitzen?«, fragte Onkel Feri und stellte den Koffer auf den Anhänger.

»Onkel Feri!«, rief Ida, als habe er ihr einen Witz erzählt, den sie schon kannte und der daher auch nicht zum Lachen war. Aber da saß Onkel Feri schon auf dem Fahrersitz und brachte den Motor in Gang.

»Ich weigere mich«, sagte Ida, aber Onkel Feri hatte es nicht gehört, der Traktor machte zu viel Lärm.

»Komm schon«, schrie Onkel Feri, »deine Tante wartet mit dem Essen!«

Ida kam sich vor wie ein Meerschweinchen, das an einem Küchenkasten geknabbert hat und draufgekommen ist, dass er nur wenig nach Essen schmeckt. Sie kletterte auf den Anhänger, verschmähte die dort aufgebretete Decke und setzte sich auf ihren Koffer, was sie aber nicht lange aushielt. Denn als sich der Traktor in Bewegung setzte, rüttelte es dermaßen, dass sie schon nach ein paar Metern von selbst auf die Decke fiel, und da blieb sie auch liegen, vorderhand.

Ida dachte an einen Satz, den ihre Mutter manchmal sagte: »Man muss sich mit den Gegebenheiten abfinden.« Aber war das eine Gegebenheit? Sich mit diesem tuckernden Ungeheuer abzufinden, schien ihr entwürdigend, und ihr Grimm war dabei, in echten Trübsinn überzugehen. Obwohl sie fest entschlossen war, Oberquetschenbrunnungen nicht zu mögen, hatte sie doch zumindest mit einem entsprechenden Einzug gerechnet, damit Oberquetschenbrunnungen gleich ein richtiges Bild von ihr

bekäme. Sie erinnerte sich nun, dass sie sich schon gesehen hatte, wie sie, in einem offenen Sportwagen stehend – Onkel Feri hatte immer schnittige Marken gefahren –, durch den Ort gefahren wurde oder, mit Rücksicht auf die Oberquetschenbrunninger Verhältnisse, zumindest in einem Vierspänner, den Onkel Feri in rasender Geschwindigkeit an den Wohnhöhlen der Oberquetschenbrunninger vorbei zu seinem Gasthof kutschieren würde.

Und nun kam Onkel Feri, den sie zuweilen sogar bewundert hatte, sie mit einem Traktor abholen. Das hatte Oberquetschenbrunningen aus ihm gemacht. Und Ida beschloss, dass Oberquetschenbrunningen von nun an völlig Luft für sie sein würde, so sehr Luft, dass sie es nicht einmal mehr nicht mögen wollte. Und sie verzichtete darauf, den ganzen Weg über, auch nur ein einziges Mal ihren Kopf zu heben und über die Wände des Anhängers hinauszuspähen.

Ida dachte daran, wie es noch vor Kurzem gewesen war, als Onkel Feri noch als Rennfahrer glänzte. Sie sagte immer Rennfahrer, wenn sie wer fragte, da ihr trotz allem ein Autorennfahrer interessanter schien als jemand, der nur mit Pferden und einem zweirädri-gen Wagen Rennen fährt.

Sie war manchmal mit ihren Eltern hinaus auf den Rennplatz gefahren und hatte Onkel Feri die Daumen gedrückt, während er im goldfarbenen Sturzhelm des Champions und in buntem Seidendress mit den anderen um die Wette fuhr. Es kam ihr wie

selbstverständlich vor, dass er gewann, und wenn er einmal nicht gewann, dann hatte er Pech gehabt, und am nächsten Tag konnte man das alles in der Zeitung lesen.

Manchmal kam Onkel Feri auch zu ihnen auf Besuch, dann wurde Wein getrunken, und er erzählte die unmöglichsten Geschichten. Wenn Ida zu bestimmen gehabt hätte, dann hätte Onkel Feri auf alle Fälle Rennfahrer bleiben müssen, ob er wollte oder nicht. Denn was sollte das heißen, dass man es satt habe? Wenn man Rennfahrer war, dann hatte man es nicht satt zu haben, dass wäre noch schöner.

»Den Betrieb«, hatte die Mutter ihr erklärt, »er hat ganz einfach den Betrieb satt. Er will nicht mehr. Ich kann es ja verstehen, diese ewige Hetzerei, immer dieses Risiko ...«

»Na ja, ein bisschen sonderbar ist es schon«, hatte Idas Vater bemerkt, und Ida selbst kam es mehr als sonderbar vor, vor allem die Sache mit Oberquet-schenbrunningen. Und geheiratet hatte Onkel Feri auch, ganz plötzlich und eine sehr junge Frau, das fand sogar Idas Mutter sonderbar, die doch immerhin seine Schwester war.

Na, auf die bin ich ja neugierig, sagte sich Ida, nach alldem muss das ja eine wüste Pute sein. Vielleicht fährt die sogar selbst mit dem Traktor. Jedenfalls schwor Ida sich, von nichts mehr überrascht zu sein und sich nach Möglichkeit unliebsam zu machen, damit man sie so rasch wie möglich zurückschickte. »Ach, Klumpfuß ...«, flüsterte sie in den

bösartigen Lärm des Traktors hinein, »ich glaube, ich werde dein Messer hier tatsächlich bitter nötig haben«, und sie stellte sich Freund Klumpfuß vor, wie er nun mit anderen Kindern auf der Rasenfläche vor ihrem Haus spielte, in Wirklichkeit aber nur an sie dachte, und sie schwor sich, ihm ein Geschenk mitzubringen, und wenn sie einem von Onkel Feris Pferden den Schweif ausreißen müsste.

Da blieb der Traktor stehen, und Onkel Feri fragte: »Würdest du bitte das Tor aufmachen?« Sie standen vor einem breiten grüngestrichenen Gittertor, und Ida fand nach kurzer Überlegung, dass sie sicher zu Fuß eine bessere Figur machen würde als auf dem Traktor, und nur aus diesem Grund beschloss sie, der Bitte von Onkel Feri ohne Widerrede nachzukommen. Sie öffnete also das Tor, ließ ihren Onkel mit dem Traktor durchfahren, schloss es wieder, um Zeit zu gewinnen, und ging erst, als der Traktor schon in den Schuppen fuhr, langsam und bemessenen Schritts auf das Haus zu.

Das Haus war einstöckig, mit ebenerdigen Anbauten zu beiden Seiten, von denen der eine schon ziemlich verfallen war. Wie nicht anders zu erwarten, sagte sich Ida, und das Haus selbst ist auch keine Wucht, oben fehlen sogar Fensterscheiben. Und wenn das Rasen sein soll, und sie blickte sich zu beiden Seiten des Schotterwegs um, dann bin ich Miss Pflaume von den Vereinigten Schnapsbrennereien.

Plötzlich wuchs vor Ida ein Berg aus dem Boden, ein Berg, der schneeweiß war und aus dem ein

dumpfer, brodelnder Ton aufstieg. Da sich Ida nun einmal entschlossen hatte, gleichgültig zu sein, beachtete sie auch den Berg nicht weiter, bis dieser sich aufgerichtet und als ein Wesen, das halb wie ein Hundemonster, halb wie ein Eisbär aussah, vor ihr stand, ein Wesen, dessen Kopf auch noch knurrte, während der Schwanz bereits wedelte.

»Liszt!«, rief Ida und hoffte dabei aus ganzem Herzen, dass er sie wieder erkennen würde, obwohl es schon länger als ein halbes Jahr her war, seit sie ihn zuletzt auf der Rennbahn gesehen hatte. Liszt zersprang nicht gerade vor Freude, aber er zeigte sich wenigstens freundlich. Ida wollte auch noch das letzte Misstrauen zerstreuen und fuhr ihm mit der Hand übers Fell, wobei sie sich nicht einmal zu bücken brauchte, dann Liszt ging ihr gerade bis zum Bauch.

»Liszt heißt Liszt«, hatte ihr Onkel Feri einmal erklärt, »weil das Wort liszt im Ungarischen soviel wie Mehl bedeutet, und Liszt stammt aus Ungarn, wie deine Urgroßmutter. Und außerdem ist Liszt weiß wie Weizenmehl.«

Liszt ging nun neben ihr her. Sie war nicht sicher, ob er sie wiedererkannt hatte, jedenfalls ließ er sie nicht aus den Augen, und Ida war der Meinung, er denke angestrengt nach, wo er sie schon gesehen haben könnte.

»Na, auf dem Rennplatz«, sagte Ida, um seinem Gedächtnis nachzuhelfen. Als er ihre Stimme hörte, bewegte er mehrmals den Schwanz hin und her, als hätte sie ihm einen wichtigen Hinweis gegeben,

dennoch tat er, wie es Ida schien, als müsse er ihre Angaben überprüfen, und leckte an ihrer Hand.

»Wenn du mir nicht glaubst, dann frag ihn doch«, sagte Ida und deutete in die Richtung, aus der Onkel Feri mit dem Koffer in der Hand ebenfalls auf das Haus zukam. Als Liszt Onkel Feri bemerkte, galoppierte er auf ihn zu, sprang ein paar Mal an ihm hoch und ließ sich dann erschöpft vor dem Haus ins Gras fallen.

»Die Freude, die Freude ...«, sagte Ida hämisch, und sie sah aus, als wäre sie furchtbar sauer.

Gerade als Ida und Onkel Feri vor dem Haus zusammentrafen, öffnete sich die Tür. Eine junge Frau mit langen Haaren trat heraus und gab Onkel Feri einen Kuss.

»Das ist Olivia«, sagte Onkel Feri, »sie ist müde oder schlecht gelaunt, aber das wird sich geben.«

»Ich heiße Ida«, sagte Ida und gab der jungen Frau die Hand, ohne ihren Onkel auch nur anzusehen.

»Ach ja, richtig«, sagte Onkel Feri, »das klingt auch besser. Ich war immer dagegen, dass man einem Kind so einen verrückten Namen gibt, aber mich fragt ja kein Schwein.«

»Vielleicht fragen dich einmal deine eigenen Ferkel«, sagte Ida, aber entweder hatte sie es zu leise gesagt oder gar nicht, jedenfalls reagierte niemand darauf.

»Ich heiße Wanda«, sagte Onkel Feris Frau und gab Ida ebenfalls einen Kuss, »du musst nicht Tante sagen.«

Aha, dachte sich Ida, jetzt will sie sich bei mir beliebt machen. Aber ich gehör schon viel länger zur Familie als sie, und sie fühlte sich durchaus überlegen.

»Okay, Wanda«, sagte Ida. Man muss abwarten, dachte sie. Wenn sie wirklich so ist, wie sie tut, bleibt immer noch Zeit, freundlich zu ihr zu sein.

Sie gingen ins Haus. In einer Art erweitertem Treppenhaus, das Onkel Feri Halle nannte, war der Tisch gedeckt. Ida roch und roch etwas Angenehmes, doch sie hatte nicht vor, sich das anmerken zu lassen.

»Willst du dir nicht die Hände waschen?«, fragte Wanda und tat, als wolle sie ihr den Weg zum Badezimmer zeigen.

»Für *den* Fraß da?«, fragte Ida und setzte sich an den Platz, der ihr am bequemsten erschien.

Wanda hob erschrocken die Augenbrauen, sagte aber nichts, und Ida war mit sich sehr zufrieden. Auch Onkel Feri sagte nichts. Er ging hinaus, und man hörte Wasser rinnen. Als er zurückkam, hob er Ida von ihrem Platz auf und setzte sie woandershin.

»Das ist mein Platz«, sagte er, »bitte merk es dir.«

»Das ist rohe Gewalt!«, rief Ida. »Macht er es mit dir auch so?« Sie sah Wanda an. Wanda, die sich inzwischen ebenfalls gesetzt hatte, lachte.

»Du bist ganz schön ruppig!« Und sie fing an, das Essen zu verteilen.

»Man muss immer auf der Hut sein«, sagte Ida, während sie mit dem Gedanken spielte, einfach

nicht zu essen und damit Onkel Feri eins auszuwischen. Aber als sie die riesigen Rindsrouladen aus dem Topf zum Vorschein kommen sah, war sie gar nicht mehr so sicher, ob Onkel Feri auch wirklich gekränkt wäre, wenn sie nicht aß. So beschränkte sie sich darauf, ein völlig uninteressiertes Gesicht zu machen und ein wenig auf dem Teller herumzustochern, so als wäre an den Rouladen etwas nicht ganz in Ordnung.

»Da hast du sie also, wie sie leibt und lebt«, sagte nach einer Weile Onkel Feri zu Wanda, »wenn sie ihren schlechten Tag hat, ist sie böse wie eine Ziege. Das nur, damit du dir keine Illusionen machst.«

Wanda versuchte zu lächeln. »So schlimm wird es schon nicht sein!«

»Oh, noch viel schlimmer!«, sagte Onkel Feri und machte sich über die nächste Roulade her.

Als Ida, die natürlich noch immer so tun wollte, als schmecke es ihr nicht, obwohl sie fair genug war, sich einzugestehen, dass sie noch nie so gute Rindsrouladen gegessen hatte, fertig war, sagte sie: »Ihr freut euch wohl nicht gerade über meinen Besuch.«

»Das kommt darauf an«, erwiderte Onkel Feri. »Wenn du dich entsprechend nützlich machst, bleibt immer noch Zeit, uns zu freuen.«

»Was soll das heißen? Dass ich für euch schuften kann?« Und da dachte Ida daran, dass sie an ihre Eltern einen Brief schreiben würde, in dem sie sich darüber beklagte, dass sie hier schamlos ausgenützt

werde und dass sie sich auf dem Land ganz bestimmt nicht erholen werde. Das Wort Oberquetschenbrunningen wollte sie gar nicht erst gebrauchen. Dann würden ihre Eltern sie sicher zurückholen, und sie konnte mit Klumpfuß zusammensein und tun und lassen, was sie wollte.

»Da hast du es«, sagte Onkel Feri zu Wanda. «Und dann wird sie ihren Eltern einen Brief schreiben und sich darüber beklagen, dass sie hier schamlos ausgenützt wird und dass ihr Oberquetschenbrunningen gestohlen bleiben kann.»

Langsam ging es Ida auf die Nerven, dass Onkel Feri sich anscheinend so gut bei ihr auskannte, und sie beschloss, etwas zu tun, was ihn aus der Fassung bringen musste. Sie stand auf und begann ohne ein Wort den Tisch abzuräumen.

»Wo ist denn die Fraßmühle?«, fragte sie Wanda mit einem Stoß Teller in der Hand.

»Die was?«, fragte Wanda.

»Allem Anschein nach meint sie die Küche«, sagte Onkel Feri und deutete nach nebenan. Er sah wirklich überrascht aus, und Ida räumte den Tisch so gründlich ab, dass nicht einmal das Tischtuch auf ihm blieb, und sie verschwendete sogar einen Gedanken daran, das Geschirr zu waschen, aber das kam ihr dann doch als eine Übertreibung vor. Und als sie merkte, dass Onkel Feri lächelte, sagte sie: »Du brauchst nicht zu glauben, dass ich das alle Tage mache!«, was ihr gleich leid tat, Onkel Feri sagte nämlich: »Sie kann eben nicht aus ihrer

Haut!« Und das ärgerte Ida, denn sie hatte sich doch so benehmen wollen, wie er es ganz und gar nicht von ihr erwartete.